

## BERICHT VON DER DRITTEN ARBEITSWOCHE FÜR BIOLOGIELEHRER UND BIOLOGEN ZUM THEMA VERERBUNG (2.1.–6.1.83)

Dieser dritten Arbeitswoche zum Thema Vererbung ging die Weihnachtstagung am Goetheanum voraus. Wer das Glück hatte, von dieser Tagung den Abschluss, das zweite Mysteriendrama Rudolf Steiners «Die Prüfung der Seele» mitzuerleben, fand immer wieder Bezüge zum Thema der Arbeitswoche.

Im elften Bilde sehen wir die Auseinandersetzung Marias mit Ahriman. Dieser versucht, Marias eben erlebte Schauungen vergangener Erdenleben als Wahn darzustellen. Maria ist jedoch in der Lage, Ahriman zurückzuweisen, aber nicht indem sie alles negiert, was er spricht. Sie weiss vielmehr:

«Es gibt nur ein Gebiet im Geisterland, in dem das Schwert geschmiedet werden kann, vor dessen Anblick du verschwinden musst. Es ist das Reich, in dem die Menschenseelen sich aus Verstandeskraften Wissen bilden und dann zur Geistesweisheit umgestalten.»

Da Maria Ahriman so entgegnet, muss dieser sich entfernen.

«Mir aber hat sich herrlich offenbart, wie leicht der Irrtum Seelen kann befallen, die ohne Wachsamkeit dem Geistgehör sich öffnen und die sichern Wege meiden.»

Diese Auseinandersetzung kann einem zum zentralen Bild der Arbeitswoche zum Thema Vererbung werden. Denn überall haben wir es bei diesem Thema mit ahrimanischen Verhältnissen zu tun. Und es gibt nur die eine Möglichkeit Ahriman zu überwinden: «... aus Verstandeskraften Wissen bilden und dann zur Geistesweisheit umgestalten.»

So stellten sich zu Beginn dieser Tage folgende Fragen: «Wie kommen wir von unserem wissenschaftlichen Verstandedenken zur Geistesweisheit?» «Wie können wir in Wachsamkeit sichere Wege dorthin gehen?» «Auf welchem Wege erlangen wir Verantwortlichkeit?» «Wie kommen wir zu wirklichen Bildern der Zukunft, die wir z.B. für die Züchtung unabdingbar brauchen?»

Es ist deutlich, dass wir auf diese Fragen, wenn wir auf der Stufe der Sinneswahrnehmung stehenbleiben, keine Antwort finden können. Denn alles, was wir anschauen, als wäre es Sinnliches, als wäre es Gegenstand, ist bereits durch dieses Anschauen zu Ende Gekommenes, Bewirktes, ist Werk, ist Festes. Nur durch Zurücknehmen der eigenen festlegenden Begriffe können wir aufsteigen zur Stufe des Wirkenden, der Wirksamkeit, des Flüssigen. Auf dieser Ebene treffen wir auf zwei Zeitströme, den aus der Vergangenheit und den aus der Zukunft. Diese weisen uns in der Pflanze zum einen auf die Art, zum anderen auf die Umgebung. Durch Zurücknehmen auch dieser bewegten Begriffe offenbart sich uns im Bilde ein geistiger Zusammenhang, wir erlangen die Stufe der Bildhaftigkeit, der Offenbarung, des Luftigen. Auf der vierten Stufe erfahren wir das Wesen selbst, das Wärmehafte.

Die Schwierigkeiten der heutigen Züchtung werden, in diesem Lichte betrachtet, verständlicher. Das Problem der Züchter ist nicht die Zuchttechnik. Diese ist weit ausgereift. Das Problem ist, zu wirklichen Bildern von Zuchtzielen zu kommen.

Üblicherweise werden diese aus jener Ebene genommen, von der aus man die Pflanze als Gegenstand betrachtet, d.h. als Maschine zur Produktion von Nahrung oder Saatgut.

Anhand von ausführlchen Beispielen (Salat, Hafer, Gerste und Weizen) wurde dargestellt, wie ein Übergang zur Stufe der Wirksamkeit (und Offenbarung) möglich ist. Im vielfältigen Vergleich von Wild- und Kulturpflanzen, Licht- und Schattenpflanzen wurde der feste Begriff für die jeweilige Kulturpflanze beweglich gemacht. Erst auf dieser Stufe, von der man bis zur Wesenhaftigkeit aufsteigen könnte und müsste, ist ein wirkliches Erfassen von Zuchtbildern möglich.

Aus der praktischen biologisch-dynamischen Züchtung wurde berichtet, wie auch die Pflanzen unbeweglich und starr ihrer Umgebung gegenüber werden können, und wie sie z.B. durch wechselnden Aufenthalt in verschiedenen geographischen Gebieten wieder frei beweglich und offen werden können.

Nur das Durchschreiten aller vier Stufen bedeutet einen «sicheren Weg», den man mit «Wach-

samkeit» gehen kann. Hier ist es möglich, der allgegenwärtigen Gefahr des psycho-physischen Parallelismus zu entgehen. Dieser erliegen wir ja immer, wenn wir einerseits die Wahrnehmungen als «Gegenstände da draussen» betrachten und diesen andererseits das in unserem Innern mehr oder weniger ungenau erlebte Geistige entgegensetzen. Der entscheidende Grund für das Entstehen des psychophysischen Parallelismus ist der, dass man das Auftreten der eigenen Begriffe nicht bemerkt, sondern dieses ohne «Wachsamkeit» verschläft.

Die übliche Begriffsbildung steht noch auf der ersten Stufe, der Stufe des Festen, Gegenständlichen. Mit den festen Begriffen der äusseren Logik werden die Wahrnehmungen aller Ebenen ergriffen, fixiert, und damit getötet. Auf der zweiten Stufe, der Stufe des Flüssigen, Zeitlichen, der Wirksamkeit ist nicht die äussere Logik erforderlich, sondern eine innere Logik, die in den Dingen liegt. Diese kann erübt werden z. B. an einer Blattmetamorphosenreihe oder an der Samenkornübung aus «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Diese innere Logik entspricht den Universalia in rebus der Scholastik. Diese liegen allem Gewordenen zu Grunde. Sie liegen auf der Ebene des Werdenden und sind deshalb nicht so scharf konturiert und fest, wie die Universalia post res, die Begriffe des Gewordenen. Sie sind wie der kontinuierliche Strom, aus dem die festen Ausprägungen der Universalia post res herausfallen.

Auf dieser Ebene muss man Entwicklung, muss man auch die Evolution der Erde denken. Was an äusseren versteinerten Fossilien auftritt, kann deshalb nie eine kontinuierliche Reihe ergeben, sondern muss notwendigerweise diskontinuierlich sein. Die Kontinuität verläuft im Innern als Universalia in rebus. Sie drückt sich nach aussen hin in den äusseren Formen nur ab.

Denkt man diese Wirksamkeit als erfließend aus den Offenbarungen eines Wesens und dem Wesen selbst, so zeichnet sich etwas vom Wesen der Evolution selbst ab. Realisiert man dazu, dass auch der Mensch nur aus diesem Zusammenhang von Wesen, Offenbarung, Wirksamkeit, Werk verständlich ist, so erahnt man auch, was es heisst, wenn gesagt wird, dass der Mensch am Anfang der Evolution stehe und Pflanzen und Tiere aus sich heraus gesetzt habe. In diesem Sinne sind Mensch und Evolution eins, und auch wir können uns nur noch insofern als Menschen verstehen, als wir in diesem Sinne Werdende sind.

Auch die spezielle Entwicklung einer Pflanze ist als Durchschreiten dieser vier Stufen vom Wesen zum Werk verständlich:

Der innere Keimprozess im Pflanzensamen, der noch nicht nach aussen hin sichtbar wird, ist dasjenige, was das ganze Geschehen impulsiviert (Wärme).

In der Keimpflanze liegt etwas wie ein erster Entwurf vor, bei dem alles schon einmal vorhanden ist, aber dann wieder zurückgenommen wird (Luft).

Dann erfolgt die eigentliche Wachstumsbewegung (Flüssiges), und erst zum Schluss wird die Pflanze Form (Festes).

Erst damit wird die Pflanze Ausdruck ihrer Art und zeigt damit dasjenige, was vererbt werden kann.

In dieser Entwicklung unterliegt die Pflanze dreierlei Einschränkungen:

1. der konkreten Ausgestaltung in einem bestimmten Jahr, an einem bestimmten Ort, entsprechend der Situation der Elemente (Lichtwuchs, Schattenwuchs etc.);
2. der Lebensform, d. h. dem eigenen Umgang der Pflanze mit den Elementen und Bildkräften, entsprechend den planetarischen Verhältnissen (Sumpfpflanzen, Waldbäume etc.);
3. der Art, d. h. der Ausgestaltung einer geistigen Umwelt, entsprechend den Tierkreisverhältnissen. Diese erscheint am ausgeprägtesten in der Blüte.

Was bei der Pflanze vererbt wird, ist also einerseits ihre bestimmte Stellung im Tierkreis, andererseits ihr spezifischer Umgang mit Elementen und Ätherarten.

Während sich so die Pflanze wie von innen nach aussen bildet und erst, wenn sie ganz nach aussen getreten ist, Ausdruck ihrer Art wird, entwickelt sich das Tier so, dass es das einmal Gebildete immer wieder nach innen zurücknimmt und sich durch ständigen Ab- und Wiederaufbau wie von aussen nach innen formt. Mit der Geburt ist es bereits vollständiger Ausdruck seiner Art. Das fortwährende Zurücknehmen des einmal Gebildeten ermöglicht das Erscheinen des Astralischen. Das Astralische im Innern sucht nun ihm entsprechende Bilder im Äusseren auf, d. h. das Tier wird in diesem Sinne auf eine artspezifische Umgebung hin geboren. Was wir Vererbung beim Tier nennen, ist also eine Einschränkung auf eine bestimmte Umgebung und auf bestimmte Verhaltensmuster.